

**Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Der Himmel ist blau“ im Rahmen der 2. Deutsch-Israelischen Kulturtag in Mecklenburg-Vorpommern, am 08. Mai 2016, de DROM e.V., Kröpelin**

---

Exzellenz, Botschafter Hadas-Handelsman,  
sehr geehrter Herr Ministerpräsident SELLERING,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,  
lieber Hubertus WUNSCHIK,

die Ausstellung „Der Himmel ist blau“ zeigt Werke von 10 Künstlerinnen und Künstlern. Je fünf stammen aus Israel und Deutschland: Avital Bar-Shay, Felix Droese, Ulrich Erben, Belu-Simion Fainaru, Menashe Kadishman, Sven Kierst, Günther Uecker, Thomas Virnich, Shirley Wegner und Avi Yair. Unter ihnen sind documenta- und Biennale-Teilnehmer, Professoren und Kuratoren.

Allesamt sind es Künstler, die sich eine eigene, teils weltweit beachtete Position erarbeitet, man möchte zuweilen sagen *erstritten* haben. Und das ist sie. So wie der titelgebende blaue Himmel, unter dem wir alle leben dürfen, sie ist.

Oder, um es anders auszudrücken: Kunst macht keine Unterschiede, sondern offenbart Kongruenzen, Korrespondenzen – Anverwandlungen.

Um es vorweg zu nehmen: Jeder Beitrag dieser Ausstellung scheint mir dazu geeignet, uns Betrachter anzuhalten, die Dinge der Welt, dass sie sich (immer noch) dreht, keineswegs als selbstverständlich anzusehen. Denn tatsächlich ist der Himmel nicht an allen Tagen blau, braucht es nur ein leichtes räuspern unseres Planeten und er verdunkelt sich, sämtliches Leben erstickt, die sozialen wie ökonomischen Ordnungen zerbersten und alles Erreichte geht – vielleicht unwiederbringlich – verloren.

- Die fünf kleinen Materialbilder von **Shirley Wegner** gleich im ersten Raum beschreiben das sehr gut. Die Fragilität des Status, der unser Dasein sichert, ist größer, als wir es uns vorstellen können. Shirley Wegner zeigt das in ihren montierten allerlei natureigene aber auch menschliche Gefahren nachzeichnenden Landschaftsprospekten sehr eindringlich, wie ich finde.

Es ist der fragile Status also nicht nur atmosphärisch oder geologisch gemeint. Doch wie widerspricht man beispielsweise dem Ansinnen kleiner jedoch einflussreicher (anders gesagt *brutaler*) Gruppen, die sich berufen fühlen, sich die Welt und ihre Bewohner auf kaum auszudenkender Weise Untertan zu machen?

- Indem man wie **Günther Uecker** ein Werk, geprägt von einem schon beinahe körperlich erlebbaren Humanismus schafft, das die Würde des Einzelnen stets in den Mittelpunkt stellt, damit zugleich die Schönheit wie die Verletzlichkeit der Kreatur und dafür mit einfachsten, gleichwohl existenziell aufgeladenen Bildern arbeitet.
- Oder sich wie **Felix Droese** unverhohlen politisch äußert, so dass das einzelne Kunstwerk als Beitrag zum öffentlichen Diskurs über Phänomene und Verwerfungen der Zeit agieren kann.

Zugleich wird damit aber auch deutlich, dass nichts nur für sich existiert, dass alles zusammengehört. Irgendwie.

- Für **Thomas Virnich** ist dieses Faktum entscheidender Werkanlass. Sowohl aus ästhetischer als auch aus inhaltlicher Sicht. Seine, ein Vielfaches an Materie und Dinglichkeiten geradezu absorbierenden Arbeiten bewahren sich unter ihrer sichtbaren, gelegentlich anekdotenhaften Oberfläche ein Konzept der Historizität, die einem unausfüllbaren Archiv gleich nichts zurücklässt. Weder Taten noch Gedanken.
- Gibt Virnich dafür dem vollen Orchester der Kreativität Raum, agieren die Collagen von **Avi Yair** wie kleine, ja familiäre Kammerkonzerte. Die Arbeiten wirken, als überdenke der Künstler in ihnen die Ge-

gebenheiten noch einmal, indem er Bildzitate aus verschiedenen Epochen und Gesellschaften miteinander neu kombiniert. Yair's intime Tableaus erinnern an die Fantasie der Surrealisten – ohne jedoch deren Verzweiflung fortzusetzen, Yair wirkt viel bejahender.

Über das Werk von **Menashe Kadishman** wird Ihnen später Herr Prof. Dr. Ulrich Schneider ausführlich Auskunft geben – nur so viel sei an dieser Stelle gesagt:

- **Kadishmans** Installation *Shalechet* (Gefallenes Laub) wäre in Ermangelung anderer ein nachgerade zwingender Grund für Ihren Besuch im Jüdischen Museum Berlin. Sie finden aus dieser Arbeit zwei Masken-Beispiele in dieser Ausstellung. [Interessant an dieser Arbeit ist vor allem, dass Kadishman sie nicht explizit als eine Arbeit verstanden wissen wollte, die einzig der Shoah gewidmet sein sollte. Der Künstler, so berichtete es Prof. Schneider in seinem Vortrag, bezog auch die palästinensischen Opfer ausdrücklich mit ein.<sup>1]</sup>

Bevor ich auf die Arbeiten von **Avital Bar-Shay** und vor allem **Belu-Simion Fainaru** eingehe, möchte ich an Richard Wagner erinnern und seine Meinung über jüdische Kunst und Kultur, die er in verschiedenen Texten, die u.a. auf die beiden Komponisten Giacomo Meyerbeer und Felix Mendelssohn-Bartholdy abzielten, veröffentlichte. Wagner war der Meinung, das belegen auch die beiden Autoren Rosemarie Schuder und Rudolf Hirsch in ihrem Buch „Der gelbe Fleck“<sup>2</sup>, die „jüdische Rasse“ zeichne „eine allgemeine künstlerische Impotenz“ aus.<sup>3</sup>

Ein unsäglicher Ausspruch. Voller Hass und Niedertracht. Und falsch obendrein.

- Ich zitiere ihn deshalb, weil **Belu-Simion Fainaru** hier vor Ort gearbeitet hat. Seine Interaktion fordernden Objekte entstanden hier in Kröpelin, im Zuge der Aufbaus – in der Aufnahme dessen, was sich an Gelegenheiten, Materialien, Gegenständen mit Aura vorfand und sich mit der religiösen, vor allem kulturellen Symbolik des Judentums ins Spiel bringen ließ. – Viele von Ihnen haben Ihren Fingerabdruck auf dem Papier hinterlassen. Für Sie war es vielleicht nur eine Geste. Ein Beleg. In einer anderen Umgebung aber, wir ahnen es, könnte daraus ein Menetekel erwachsen für Ohnmacht und Nötigung.
- **Avital Bar-Shay** hingegen obsiegt über die Wagner'sche Tirade mit sehr eindringlicher, nachgerade sinnlicher Symbolik: aus kleinen Löchern, die doch wie Einschüsse aussehen, rinnen dünne rote Fäden. Sie verbinden die Löcher miteinander oder verlaufen – sind das zarte Band, das am Leben hält oder versiegt.

Indes noch einmal eine ganz andere Bildsprache, sehr viel konzeptueller, wenngleich nicht ohne Emotionalität, strahlen dazu die Werke von **Ulrich Erben** und **Sven Kierst** aus. Sie vor allen erklären m.E. die eingangs formulierte Erkenntnis, dass Kunst keine Unterschiede macht, sondern Korrespondenzen – Anverwandlungen offenbart.

- Farbe, Form und Vortrag. Paradoxerweise behandeln **Ulrich Erbens** Arbeiten diese drei Konstanten als Variable. Nichts Emblematisches drängt sich auf. Nur die Mittel, ihre Gestalt und die Würde (der Duktus) ihres Auftretens sind es, die ein Bild in uns entstehen lassen, das sich seinerseits speist aus dem Seherlebnis und den empirischen Ablagerungen unserer kulturellen, auch der religiösen, Kenntnisse, den Generationen von Bildern, Erfahrungen, Vorurteilen, Schönheitsidealen oder Traditionen in uns.
- Die Fotografien von **Sven Kierst** gehen vergleichsweise vor. Doch sein Werkzeug ist der Fotoapparat. Die im Realen entdeckten Motive, einzelne Objekte, Architekturen, Licht- und Schattenarrangements, stellt er frei, konkretisiert er, indem er sie durch Anschnitt und Fokus aus ihrem Wirklichkeitskontext herauslöst. So entstehen konkrete Kompositionen, deren kühle Romantik mich beeindruckt. Zwei kleinere Arbeiten erinnern noch – anders als darob erwartet – an die Collagen von Avi Yair. Sie tragen die Titel *Strategie* und *Baltic See* – ich glaube, Sie werden sie erkennen.

Der Himmel ist blau – so lautet der Titel dieser Ausstellung. Er ist es, der uns gleich macht. So wie die Kunst es kann. Auch wenn die Namen der Künstler es Ihnen sagen mögen, macht es doch keinen Unterschied, ob sie aus Israel stammen oder aus Deutschland.

Lassen Sie mich mit einem Zitat meine Rede beenden,

- „Tausendemale habe ich es erfahren, und doch bleibt es mir ewig neu. Die einen werfen mir vor, daß ich ein Jude sei; die anderen verzeihen es; der dritte lobt mich gar dafür; aber alle denken daran. (...) Die armen Deutschen!“<sup>4</sup>

Das schrieb der Journalist Ludwig Börne in seinem 74. Brief aus Paris, am 27. Februar 1832, einem Dienstag.

Vielleicht helfen die 2. Deutsch-Israelischen Kulturtage und diese Ausstellung dabei, dass dieser Ausspruch nicht mehr länger so aktuell klingt.

Text © Stefan Skowron, Kröpelin, am 07. und 08. Mai 2016

---

<sup>1</sup> Ich verdanke diese wichtige Erkenntnis dem beeindruckenden, sehr persönlichen Vortrag von Prof. Dr. Ulrich Schneider (Frankfurt am Main), den dieser am Abend des 08. Mai 2016 im Programm der Eröffnung der 2. Deutsch-Israelischen Kulturtage in Mecklenburg-Vorpommern in Kröpelin gehalten hat.

<sup>2</sup> Rosemarie Schuder, Rudolf Hirsch, Der gelbe Fleck. Wurzeln und Wirkungen des Judenhasses in der deutschen Geschichte. Essays, Rütten & Loehning Berlin, 1987, 1990<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Vgl. ebenda, S. 496. Über den Antisemitismus des Komponisten Richard Wagner ist viel geschrieben worden. Die Situation ist mehr als kompliziert. 2001 war es Daniel Barenboim, der versucht hatte, bei einem Gastkonzert der Berliner Staatskapelle in Jerusalem das Tristan-Vorspiel als Zugabe aufzuführen. Zuvor sprach er darüber ausführlich mit dem anwesenden Publikum, wie es heißt. Einige verließen auch den Saal. Aber nur wenige. Trotzdem wurde daraus einen Tag später ein veritabler Skandal.

<sup>4</sup> Zitiert nach: Rosemarie Schuder, Rudolf Hirsch, Der gelbe Fleck, a.a.O., S. 704.